

Der Römerbrunnen [Fortsetzung]

Autor(en): **Guggenheim, Werner Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 12

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER RÖMERBRUNNEN

Erzählung von Werner Johannes Guggenheim

18. Fortsetzung.

Alle Rechte vorbehalten

Als er hereingekommen war, musste Schnipsli ihre Neugier erst noch zügeln, denn er liess ihr keine Zeit zu vielem Gefrage, sondern er küsste sie zunächst einmal herzlich ab. Lachend musste sie sich nach dieser stürmischen Begrüssung erst wieder zurechtfinden, aber wenn sie erwartet hatte, dass er jetzt schön brav der Reih nach alles erzählen würde, so hatte sie sich getäuscht, denn auf alle ihre Fragen antwortete er nur mit einem geheimnisvollen Mienenspiel. Und dann sagte er:

„Schnipsli, ich brauche jetzt einen starken Briefumschlag, eine Kerze und Siegellack.“

Die Gegenstände wurden beschafft, die Kerze angezündet. Als Lux die „Beweisstücke“, die ihm Hägni gegeben hatte, hervorholte, sagte Schnipsli verwundert:

„Was bedeuten alle diese Veranstaltungen? Was ist eigentlich Geheimnisvolles los?“

Er blickte sie nur wiederum vergnügt und spitzbübisch an, dann, mit der Photographie spielend, sagte er: „Möchtest du sehen, wie Leidlig früher ausgesehen hat?“

„Warum?“

„Hier könnte ich ihn dir zeigen, bevor ich das holde Antlitz für alle Zeiten versiegle.“

„Du hast ein Bild von ihm? Was für eines, lass sehen...“

Lux streckte ihr die Aufnahme vors Gesicht, ohne sie aus der Hand zu geben. „Da, schau dir den schönen Mann an, aber nicht zu lang, du könntest dich noch verlieben...“

„Sonst nichts mehr.“

„Sag das nicht so voreilig. Es soll solches schon vorgekommen sein, obwohl man es kaum glauben würde, wenn nicht zuverlässige Zeugen es versicherten.“

„Woher hast du diese Aufnahme?“

„Geheimnis...“, entgegnete Lux, und fügte rätselvoll hinzu: „Die Erinnerung ist ein Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können, Holdriahoh.“

„Du bist eigentlich widerwärtig mit deinem Unsinn!“ sagte Schnipsli missvergnügt, während er das Bild und das Blatt in den Umschlag schob und sich daran machte, ihn zu versiegeln. Der Siegellack schmolz an der Kerzenflamme und tropfte auf die gelbe Briefhülle, als Petschaft verwendete Lux seinen alten, ererbten Siegelring mit dem Schwerdtlinschen Wappen. „Sieben Siegel“, sagte Lux, „das ist, wenn ich nicht irre, die apokalyptische Zahl.“

„Was stellst du da eigentlich für ein versiegeltes Dokument her?“ Schnipsli war in allen Fibern kribblig vor Wunderfritz. „Hast du vielleicht dein Testament gemacht?“

„Das ist ein ganz grosses Staatsgeheimnis, mein Schätzlein“, entgegnete er nur.

Schnipsli begann heftig zu schimpfen: „Also weisst du, das ist eine bodenlose Schlechtigkeit von dir. Den ganzen Tag warte ich auf dich. Du gehst mit Hägni fort, unter geheimnisvollen Andeutungen, du kommst eine Ewigkeit nicht zurück... wo hast du übrigens zu Mittag gegessen?“

„Mein Freund Hägni hat mich eingeladen, Truites au bleu, ganz ausgezeichnet, bei Frau Schmitter in der „Traube“, wenn du brav bist, gehn wir bald zusammen einmal hin, dazu eine Flasche Cure d'Attalens, und anschliessend

eine ebenso vortreffliche Bernerplatte mit einer Flasche Dôle und noch einer Flasche Dôle, ja, und noch einer Flasche Dôle...“

„Am hellen heitern Tag“, sagte Schnipsli missbilligend.

„Und zwar, wie du so richtig bemerkst, oh Verehrungswürdige, einen sehr heiteren Tag...“

„Also, was ist bei der Unterredung mit Leidlig herangekommen, das wenigstens werde ich noch erfahren dürfen, oder?“

„Zum Teil...“

„Wird dein Brunnen gemacht oder nicht?“

„Dafür habe ich die allerbesten Aussichten.“

„Ist das sicher?“ fragte sie erfreut.

„Es müsste jedenfalls sehr merkwürdig zugehen, wenn mein Brunnen nicht gemacht würde.“

„Was hat denn Hägni gesagt, dass es so gewirkt hat...“

Lux hob bedeutungsvoll den Zeigefinger. „Hier beginnt wieder das grosse Geheimnis, mein armes, neugieriges, geliebtes Schnipslibutzli, und hier würdest du dich als eine sehr weise Frau entpuppen, wenn du nicht weiter fragen wolltest. Denn ich kann es dir ja doch nicht sagen.“

„Wenn du es nicht sagen kannst, so will ich dich damit nicht plagen“, lenkte sie ein.

„Das ist nett von dir, Schnipsli.“

„Es kommt bestimmt eine Gelegenheit, bei der ich mich dafür rächen kann. Es wird wohl bald etwas geben, das ich weiss, und was du gerne wissen möchtest, aber dann wirst du mich vergeblich fragen — und du bist glücklicherweise viel neugieriger als ich.“

Er war mittlerweile mit seiner Arbeit zu Ende gekommen und hatte eben das Petschaft auf das letzte Siegel gedrückt. Jetzt nahm er Schnipsli um den Hals und drückte ihr un-

Das Wort

Einer sei Sprecher und sei Bekunder!
Denn wie sollten sonst die Gefährten,
verloren in Kammern, Gassen und Gärten,
hören das Wort und schauen das Wunder?

Einer muss reden, dass auch die Späten,
Zögernden, Dumpfen und Verschwägten,
aus dem Dunkel gelöst dem Licht begegnen.
Einer muss sein, dass das Wort sie segnen!

Werner P. Barfuss

versehens einen Kuss auf den Mund. „Du wirst dich furchtbar rächen, mein Schätzlein ... und ich? Was werde ich dann machen? ... Ich werde dich ganz furchtbar verzausen, du...“ und dabei verstrubelte er ihr mit beiden Händen das Haar, bis sie im lachend entschlüpfte.

Während sie berieten, wo und wie sie den Abend verbringen wollten — denn Lux hatte gesagt, er verspüre keine Lust, daheim zu bleiben, er möchte bei diesem strahlenden Wetter irgendwo auf die Hügel hinauf und in einer Gartenwirtschaft zu Abend essen, zuschauen, wie die Sonne unterging, und wie es langsam Nacht über dem See wurde — klingelte das Telephon.

Schnipsli eilte zum Apparat.

„Ja, hier bei Schwerdtlin. — Herr Redaktor? — Du Lixli, er will mit dir selber sprechen...“

Lux nahm ihr den Hörer aus der Hand, er lauschte eine Zeitlang, er lächelte vergnügt und nickte dazu. „Ja“, sagte er, „ich bin daheim, wenn er sofort kommt. Wir waren gerade am Weggehen, aber in diesem Fall werden wir warten. — Ihr? wer ihr? Du kommst nachher auch her? Mit was? Mit einer Ueberraschung?“

Schnipsli verbrannte beinahe vor Neugierde.

Lux sah es und sagte ins Telephon: „Du Noldi, sag es ihr selber, sie bringt mich sonst um...“ und reichte ihr den Hörer wieder.

Schnipsli machte, während sie lauschte, ein komisch verzweifelter Gesicht. „Mit was kommen Sie?“ fragte auch sie, „ach, ihr seid beide schrecklich heute ... mit einer Ueberraschung ... da soll sich ein Mensch etwas darunter vorstellen können. Das ist ja heute grässlich mit euch, diese Geheimniskrämerei. — Ja, gut, also, ich werde Geduld haben, in Gottes Namen“. Sie hängte ein.

„Was hat er zu dir gesagt? Wer kommt? wandte sie sich an Lux.

„Du wirst staunen, rate einmal?“

„Das kann ich doch nicht erraten...“

„Es wird jetzt gleich jemand ankommen“, sagte Lux und schwang dabei den versiegelten Briefumschlag in der Luft herum. „Ein Herr Jemand, der sich nie hatte träumen lassen, dass er einmal klein und hässlich fünf Stockwerke hoch hinauf bis zu mir unter's Dach klettern würde...!“

„Leidlig?“ sagte Schnipsli fragend und ungläubig.

„Leidlig persönlich, er ist schon unterwegs und wird im Augenblick antanzen.“

„Und was ist die andere Ueberraschung, von der Rieter gesprochen hat?“ erkundigte sich Schnipsli weiter.

„Ja, da bin ich ja nun ebenfalls überfragt. Das weiss ich so wenig wie du.“

„Was das wohl sein mag?“

Lux zuckte die Schultern. „Ich bin auf alles gefasst. Mich wundert nichts mehr.“

„Und was will Leidlig von dir?“

„Das hängt mit dem grossen Geheimnis zusammen, mein Schätzlein. Und da wirst du deine blauen Wunder erleben...“

„Aber kann ich bei dieser Unterredung wenigstens dabei sein?“ forschte Schnipsli, „oder muss ich euch allein lassen?“

Er blickte sie fröhlich an und liess sie eine Weile auf die Antwort warten, dann sagte er: „Natürlich wirst du dabei bleiben, bei dieser grossen Siegesfeier deines dich innigst liebenden Lukas Schwerdtlin — das heisst, wenn du brav und sitstam bist und dich nicht mausig machst.“

Sie lachte, ein wenig unwillig.

Nun ergriff Lux den Brief und trieb damit allerhand Unfug, er stellte ihn da und dort auf, legte ihn an verschiedenen Stellen auf den Tisch, lehnte ihn an die Blumenvase.

„Was meinst du?“ Hier würde das Dokumentlein sehr hübsch zur Geltung kommen?“ fragte er launig, „oder hier vielleicht?“

„Ach Unsinn“, schalt Schnipsli.

„Das allerbeste wird sein, ich stecke es ein. Sicher ist sicher“, und versorgte den versiegelten Brief in seiner Brusttasche. Dann begann er wieder zu singen:

„Drunten im Unterland,
Ei, da ist es wunderschön!
Drunten im Unterland,
Ei, da ist es wunderschön!
Da ist die Jägerei!
Da ist das Schiessen frei!
Da möcht ich Oberjäger sein,
Schiessen das ist meine Freud!“

Es dauerte noch eine Weile, bis die Türklingel ertönte.

„Da ist er!“ rief Lux. „Der grosse Augenblick naht... Bitte sei so gut und mach auf. Und falls der Herr fragen sollte, ob ich zu sprechen sei — ich bin zu sprechen.“

Schnipsli eilte die Treppe hinunter, vor der untern Flurtüre stand Leidlig und begrüßte sie höflich: „Wohnt hier der Herr Schwerdtlin?“

„Jawohl.“

„Leidlig, Doktor Leidlig ist mein Name...“

Wir erinnern uns ...

1941:

17. März. Berbera, die Hauptstadt von Britisch-Somaliland, wieder in englischen Händen.

24. März. Die libysche Oase Djarabub desgleichen. Der Generalangriff auf das italienische Impero schreit fort.

25. März. Jugoslawien tritt dem Dreimächtepakt bei; die Opposition Simowitschs bereitet den Gegenschlag vor.

1942:

19. März. Amerikaner treffen in Australien ein, das sich zum «Empfang» der Japaner rüstet.

22. März. Japaner marschieren gegen Port Moresby an der Südküste von Neu-Guinea.

24. März. Die Amerikaner erwarten den japanischen Angriff gegen Bataan und Corregidor bei Manila.

25. März. Die Russen erringen ihre letzten Erfolge in der ersten Winteroffensive östlich des Ilmensees.

1943:

18. März. Deutsche U-Boote sollen in der ersten Märzhälfte 500 000 Brt. englischen Schiffsraum versenkt haben. Der U-Bootkrieg steht auf dem Höhepunkt.

19. März. Am Schluss der zweiten russischen Winteroffensive verlieren die Russen nach Charkow auch Bjelgorod.

22. März. Hitler am Heldengedenktage. «Es ist gelungen, nunmehr endgültig die Krise, in die das deutsche Heer durch ein unverdientes Schicksal gestürzt worden war, zu überwinden.

22. März. In Tunesien beginnt nach der Eroberung von Gafza die entscheidende Offensive gegen die Achsentruppen.

1944:

19. März. Die Schlachten am Bug und am Dnjestr führen zur Durchschneidung der Bahnlinien nach Odessa.

20. März. Die alliierte Luftoffensive dauert zum ersten Mal 50 Stunden ohne Unterbruch.

22. März. Die Russen marschieren in Bessarabien ein. Die Deutschen räumen Winniza.

23. März. Die Deutschen besetzen das bisher verbündete Ungarn und erpressen von Horthy einen Kurswechsel. Szalasi in Sicht. Bei Arad und Grosswardein wird zwischen Ungarn und Rumänen gekämpft.



Der Landfrauenverein Jegenstorf und Umgebung führte diesen Winter einen Wollspinnkurs durch, der von vielen Frauen und Töchtern der Gegend mit Freude und Interesse besucht wurde

„Freut mich, Herr Doktor. Ja, der Herr Schwerdtlin ist zu sprechen, er erwartet Sie.“

Sie kamen miteinander die knarrende Stiege herauf, Lux stand oben.

„Guten Abend, Herr Schwerdtlin.“

„Guten Abend, Herr Doktor. Darf ich bekannt machen? Meine Freundin, Fräulein Zurburg.“

Leidlig nickte freundlich. „Freut mich sehr, wir haben uns bereits begrüsst.“

Er war eingetreten, Lux hatte die Tür hinter ihm zugemacht, Schnipsli verzog sich auf seinen Wink ein wenig in den Hintergrund. Leidlig blickte sich im Raume um und atmete ein paarmal tief: „Sie wohnen sehr hoch oben, Herr

Schwerdtlin. Manchmal spüre ich es doch, dass ich nicht mehr der Jüngste bin, wenn ich so viele Treppen hinaufsteigen muss. — Aber hübsch haben Sie es hier. Ach ja, so ein rechter Künstlerwinkel. Nett, dass es das noch gibt.“

„Nehmen Sie Platz, Herr Doktor.“

Leidlig setzte sich. Den grossen schwarzen Schlapphut den er stets zu tragen pflegte, und der ihm zusammen mit der flauschigen Krawatte ein charakteristisches Aussehen geben sollte, legte er auf das Ruhebett, ebenso seinen Spazierstock. Es entstand eine kleine Pause, denn Leidlig wuss anscheinend noch nicht recht, wie er diese Unterredung beginnen sollte, und Lux sass vergnügt dabei, beobachten aber entschlossen, seinem Besucher die Sache nicht zu erleichtern.

„Ja, also was ich sagen wollte...“ setzte Leidlig an und räusperte sich, er warf einen raschen Blick zu Schnipsli hinüber, seine Stirn zuckte nervös, ihre Anwesenheit schien ihn zu hemmen. Aber Schnipsli hatte sich auf die äusseren Ecke des Ruhebettes gesetzt und sah nicht aus, als wollte sie sich von dort so bald verziehen. Lux schien offensichtlich auch nicht zu merken, dass Leidlig Schnipslis Anwesenheit als hinderlich empfand, und so musste sich Leidlig endlich zum Sprechen entschliessen.

„Ich habe mir die Sache noch einmal reiflich überlegt, Herr Schwerdtlin“, begann er, abtastend, aber mit zunehmender Beredtheit — und mit dem sauer-süssen Lächeln das er seinen grämlichen Zügen aufzwang, schien er Lukas ermuntern zu wollen, ihm bei der Erledigung des Falles ein wenig behilflich zu sein. „Ich hatte ohnehin die Absicht mit Ihnen zu sprechen, nun sagte mir der Herr Redaktionsrieter, Sie wünschten ebenfalls Ihrerseits eine Aussprache mit mir. So kam mir das gerade gelegen.“

Lukas sass vor ihm mit undurchdringlicher Miene.

(Schluss folgt)



„Nägänds letzti Buche het's bi mir da- heime Krach gä“, het der Röbba Mettler dem Miggu u mir verzelt, wo mer ganz pär Zuefall uf der Chlyne Schanz zämetrotte si. „Differänze git's überall u je lenger desto meh“, meint der Miggu troche. „D'Vüt si hässig gägewärtig, hongerbar d'Husfroue. Wowäge der Gaszuetellig. Für ne Händöpfelsuppe längt's u nid wyter. Vo Brate ke Spur meh! Oder heit der öppe nid wäge fettigem Händel gha?“

„Du kennsch ja üsi Migge“, het der Röbba afa bychte, „dä zwanzgjährig Strupf. Letzti Samstag am Abe chunnt sie hei vom Geschäft u rüeft, chuun ich sie gnetrappet gi — „Muetter, i ga hinecht mit dem Schüggi i ds Kino. Nach mer ds Glettyse zwäg. Mis wyhe Blusli ich verrumpfet.“ — „Jä weisch“, seit der Röbba u nimmt e teufe Zug us der Tubatpfiffe, wo fasch e so groß ich wie e Wschüttigohn, „mir hei drum es elektrischs Glettyse, u der Schwiegerbatter, wo bi-n-is z'Huus ich, het o eis. Weisch, er ich Schnyder vo Bruef. U gäll, das macht zwöi Glettyse.“ Der Miggu het die längsäbige Grillärg abdrämjet. „U du heit

der halt, wil der nid grad breite fit mit dem Gas, zwöi dere Gstell kauft, wo me Glettyse vercheht cha druffstelle u der Glettysebode als Chochplatte cha bentüze.“ — „Prezis grad e so ich es, Miggu. Aber die Sach het e Haagge. Dem Schwiegerbatter fis Glettyse ich größer weder üses, begriffsch. Wo mer du üses Glettyse u das vom Schwiegerbatter näbenand gstellt hei, sie die beide Glettyseböde nid bündig gi.“ Der Miggu ich ase gwunderig worde u fragt: „Aber für was bruuchsch Du de zwöi Glettyse?“ — „De weisch“, het ihm der Röbba expliziert, „we de zwöi näbenand stellsch, heisch die größeri Heizflechi u de ich das fasch wie e größeri Chochplatte. U wil dem Schwiegerbatter fis Dse größer ich weder üses, ha-n-i du under ds Gstell, wo üfers Glettyse druff ich, es Ladli ungerlekt. U so geits cheibe guet. U dam Samstag Abe, wo d'Migge mit dem Schüggi het i ds Kino welle, het mer uf der Glettyse-Chochplatte Rösti über gha. Es geit scho chly lenger weder süsch, bis der Schmutz heiße gnue ich, u la brätte muesch d'Händöpfel gmüß o no e Rung, daß sie so schön bruun aghodet si. Üesi Migge geit o nid jede Samstag furt, u wil i nid gän ha, wenn i der Wohnig z'ut grebt wird, ha-n-i bi mer sälber dänkt, i well der Rösti chly nachhölfe. I bi der elektrisch Strahler ga hole u ha der Rösti vo obe-n-abe o no Hitz gä. Boz Willione, het dä Schmutz undereitisch wüest ta, aber nid lang ich's gange, ich ds Rösteli under der künstleche Höhefunne bruun u rösch worde — u d'Migge het no alli Zyt gha, ihres Blusli z'glette. Weder bis es e so wyt gi ich, het d'Muetter mir wüesch gseit, u-n-i ha umegä u derzue no

d'Migge abrüelet, u ds Meitschi het lounde nid grad e hyligi Stimm. Aber weisch, öppe Gätigs ich so ne Glettyse-Chochplatte de bombesticher. We fertig kocht ich, cha d'Pee no schnäll es paar Naselümpe oder es Gemm glette oder, wie am verwichne Samstag, es wyhes Blusli. I ha o scho dra umegwähret, göb men ächt nid e starki elektrisch Wire u Touchfieder chönnt montiere.“ — „Röbba, Rös seit der Miggu zue-n-ihm, „studier nid zu u paß uf, daß es nid öppe Churzschluß gi, de mit dyne sicher guet gemeinte Experiment Chäderi.

